Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Roswadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mark einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 70 Pf. die dreigespaltene Kleinzeile.

Nr. 38 | Sonntag, den 21. September 1919 | 1. Jahrgang

Alles, Herr, bist du!

Stern, auf den ich schaue,
Fels, auf dem ich steh,
Führer, dem ich traue,
Stab, an dem ich geh,
Brot, von dem ich lebe,
Quell, an dem ich ruh,
Ziel, das ich erstrebe,
Alles, Herr, bist du!

Ohne dich, wo käme
Kraft und Mut mir her?
Ohne dich, wer nähme
Meine Bürde, wer?
Ohne dich zerstieben
Würden wir im Nu.
Glauben, Hoffen, Lieben,
Alles, Herr, bist du!

Drum so will ich wallen
Meinen Pfad dahin,
Bis die Glocken schallen,
Und daheim ich bin.
Dann mit neuem Klingen
Jauchz' ich froh dir zu:
Nichts hab ich zu bringen,
Alles, Herr, bist du!

Fr. Ad. Krummacher.

Du mußt wählen.

Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habet zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet auch nun eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.

Römer 6, 19—23.

Die meisten Menschen versuchen zwei Herren zu dienen. Sie wollen es mit keinem verderben. Sie sind gestern hinterm Geld hergelaufen, als müßten sie noch vor ihrem Tod die ganze Welt gewinnen, und kommen morgen zu Gott. Sie haben Reue, weil sie irgendwelche schlechte Gewohnheit haben, und morgen sündigen sie wieder. Von ihnen sagt schon der alte Weise Elias: Ihr hinkt auf beiden Seiten. Ihr seid nicht fixe, ganze Menschen, ihr seid arme, mühselige, gebrechliche Menschen, ihr habt keine Jugend, keine Kraft und keinen Mut. Und das wißt ihr auch: lieber keinen Knecht, als einen Dieb und Treulosen und Ueberträger. Darum, wer ein ganzer Mensch sein will, etwas ganzes in seiner Art, der gehe hin und verdinge sich einem Herrn.

Wem von den beiden? Wie soll ich sie euch vorstellen. . . Ich möchte ihnen Gestalt und Leben geben, damit ihr sie deutlich seht, damit ihr dem einen anhangt und den andern verachtet. . . Da steht Judas. Er ist nicht selbst der Herr, er ist sein Bild. Er hat kalte, harte Augen, gierige Hände, eilende Füße, raffende Arme. Er sieht nach Geld und Freuden aus, die man für Geld kauft. Er nimmt das Geld, wo er es bekommen kann, aus dem schmutzigsten Rinnstein. Er verwendet das Erworbene auf rohe Weise, in Geiz, Habsucht, Betrügen und Lügen, in allerlei Unsauberkeit. Er schreitet von einer Uebertretung zur andern. Er speit die Treue an und tritt die Liebe mit Füßen. Und nachdem es keine Sünde mehr gibt, die er nicht getan hat, da wirft sich die Verzweiflung über ihn, und er geht mit großem Angstschrei in den Tod. — Da steht Jesus. Er ist das Bild Gottes, er ist Gottes Sohn. Wie hat er so reine, leuchtende Augen und so segnende Hände. Und doch stark zum Führen! Auch seine Füße eilen! Eilen zum Helfen, Seelen zu helfen in aller Not, sie zu lösen von allerlei Lebenslast, sie frei zu machen von dem harten, drückenden Joch der Sünde, das so böse, schwer heilende Wunden macht, und ihnen ein sanftes Joch und eine leichte Last aufzulegen, nämlich Glaube, Liebe, Hoffnung, sie zu Knechten Gottes zu machen mit stiller Freude und sorglosem Herzen, ohne Furcht vor den Menschen, Schicksal und Tod — sie endlich aber, wenn sie im Dienst Gottes nach schwachen Kräften treu gewesen sind, zu beschenken mit einer wunderbaren Gabe, nämlich mit ewigem, seligem Leben, in einem Land ohne Sünde und Sorge, ohne Sturm und Winter, mit lauter Gottessegen.

Der Mensch ist ein Knecht. Aber er hat die Freiheit: sich seinen Herrn zu wählen — von diesen beiden einen.

G. F.

An unsere Glaubens- und Volksgenossen in Polen!

Wie bekannt, hat die polnische Regierung auch uns Deutschen in Polen Freiheit in Glaubens- und Gewissenssachen und vollständige Gleichberechtigung mit allen anderen Bürgern des Landes zuerkannt. In Wirklichkeit ist dieses unser Recht noch nicht durchgeführt und es kommt vor, daß wir verschiedentlich, besonders inbezug auf die Schulen, Bethäuser, im Gebrauch der Muttersprache und dgl. in unseren Rechten beschränkt werden. Bei den Glaubensgenossen in manchen Gegenden ist daher der Gedanke an eine Auswanderung lebendig geworden.

Die Gleichberechtigung, welche uns von der polnischen Regierung feierlich zugesichert worden ist, wird auch tatsächlich, wenn auch mit der Zeit, durchgeführt werden. Ein Grund zur Auswanderung liegt daher nicht vor. Polen ist unsere Heimat und der Boden, den wir bearbeiten, ist mit unserem Schweiße gedüngt. Verlaßt daher die Scholle, auf die euch Gott gestellt hat, nicht!

Noch auf etwas anderes weisen wir hin. Auch der ziemlich hohe Geldpreis, den ihr für eure Wirtschaften erhalten könnt, nützt euch bei den schwankenden Geldverhältnissen und der herrschenden Teuerung nichts. Es kann leicht der Fall eintreten, daß ihr eure Wirtschaften anscheinend vorteilhaft verkauft und da das dafür erhaltene Geld geringen Wert hat, so mancher unter euch auf diese Weise seines Vermögens verlustig geht.

Und dann: Wohin denn auswandern? Ueberall gärt es in den Ländern. Der Friede unter den Völkern ist noch nicht eingekehrt und es könnte euch leicht so ergehen, wie den Kolonisten in Rußland, die vor Jahren nach Brasilien zogen. Sie hatten ihr Hab und Gut verkauft, wanderten aus, um nach kurzer Zeit als Bettler heimzukehren.

Darum liebe Glaubens- und Volksgenossen, seid vorsichtig! Verkauft nicht leichtsinnig eure Wirtschaften! Erfüllet, wie bisher, eure Pflicht dem polnischen Staate gegenüber, ehrlich und treu, besteht auf der euch zugesagten Gleichberechtigung und ihr werdet euch durchsetzen.

Seid einig und verlaßt euch in allem auf eure Führer!

Die deutschen Sejmabgeordneten:

J. Spickerman,

L. Wolff.

Lodz, den 16. September 1919.

Unglückliche Kinder.

Eine alte und doch ewig neue Geschichte.

Am Ufer eines Flusses liegt ein liebliches Dörfchen. Die Sonne lacht goldig auf die wogenden Auen herab. Erntezeit ist gekommen. Der Klang der Sensen ertönt in der Luft, dazu das Lachen und Jauchzen fröhlicher Menschenkinder, die mit der Einsammlung des Erntesegens beschäftigt sind. Alles zeugt von Glück und Zufriedenheit.

Wochen vergehen. Die Felder liegen kahl und öde da. Der Herbststurm braust über das Dörfchen dahin. Doch unter den Dächern der niedlichen Häuser herrscht nach wie vor stilles Glück, Familienglück. Wie lange noch? Eine stürmische, schwarze Novembernacht ist im Anzuge. . Sorglos begaben sich die Bewohner des Dörfchens zur Ruhe. . Da! Um Mitternacht leuchtet auf einem Ende des Dorfes ein fahler Schein zum Himmel empor. . Der Sturmwind trägt ihn über das Dorf dahin. . Schreie werden laut: „Feuer! Feuer!“, und vermischen sich mit dem Sturm. . Ein grauser Anblick. Das rennt, jammert, betet, flucht, schreit . . ist ratlos . . versucht zu retten. . . Und das Feuer loht, und das Feuer zischt. . Am nächsten Morgen bescheint die aufgehende Sonne einen Trümmerhaufen menschlichen Glückes.

Das Elend beginnt erst. So manche Familie kann zukünftig ihre Kindlein nicht mehr zu Hause ernähren und ist gezwungen, sie bei Fremden dienen zu lassen, dienen um ein Stückchen Brot! Die Stunde der Trennung ist gekommen. Schwer für die Eltern, schwer für die unglücklichen Kinder. . Wie wirds ihnen außer dem Vaterhause ergehen? Manchen erscheints dort draußen unerträglich. Sie, besonders die größeren und nicht allzufern verschlagenen, entlaufen ihrem Brotherrn und kehren zurück. Die bittere Not zwingt die Eltern, ihre Lieben wieder zurückzuführen. . „Ihr müßt schon aushalten, liebe Kinder! Es geht nun einmal nicht anders!“ Es geht nicht anders. Das sehen die Kinder endlich ein. Sie laufen nicht mehr fort. . . Nur dann und wann, in stillen Stunden, gehen sie hinaus in die Einsamkeit, senden liebeglühende, sehnsuchtsvolle Blicke der Heimat und beweinen ihr Los. .

Jahre vergehen. Die Kleinen sind groß und stark geworden, haben so mancher Herrschaft gedient, sind das Dienen gewöhnt geworden, haben fremde Sitten und Gebräuche zu den ihrigen gemacht, sind auf ihre Art glücklich und zufrieden, haben alles — außer einer wahren Heimat! Vieles haben sie draußen gefunden, nur Eines verloren, aber dies Verlorene ist . . ihre Seele . . ihre arme Seele! Manche haben sogar für sie unter den Fremden einen Ersatz gefunden. Diese sind denn auch ganz zufrieden. Wenn man sie an ihre Heimat erinnert, werden sie unwillig oder suchen die Erinnerung mit beißendem Spott zu vertreiben. „Wo es uns wohl geht, ist unsere Heimat! Was kümmert uns Hekuba?“

Andere haben keinen Ersatz für die verlorene Seele gefunden. Sie sind gleichgültig gegen alles, was mit Seele verbunden ist und leben in den Tag hinein nach dem Rezept des Königs Salomo: „Der Mensch hat nicht mehr denn das Vieh. . Es hat Alles einerlei Odem. . Es führt Alles an einen Ort“. (Predig. Kap. 3). Sie werden reich in der Fremde an irdischem Gut, sind aber unaussprechlich arm am Geiste. .

Noch andere haben trotz allen äußeren Nöten und Schicksalsschlägen ihre Seele nicht verlieren können! In ihnen lebt ein etwas, das sie die auch ihnen unntebekan Heimat nicht vergessen läßt. Manche von ihnen kehren heim. . Aber hier nimmt man sie fremdartig auf, man betrachtet sie . . als Fremde! Sie müssen wieder zurück unter die Fremden, denn dort ist es allenfalls noch erträglicher als in der einst notgedrungen verlassenen Heimat. . Enttäuscht kommen sie zurück. . Aber jenes Etwas, das sich nach der Heimat sehnt, ihre ererbte Seele, werden sie dennoch nicht los. Das Sehnen in ihrer Brust verstummt nicht, läßt sich nicht befriedigen. . Dies sind die wahrhaft unglücklichen Kinder. Und ihrer sind so viele, ach so viele!

Am Horizonte steigt ein großes Volk auf, das vom Schicksal gepeitscht, seine Kinder in die weite Welt hinaussenden mußte, hinaussenden um eines stückchen Brotes willen. Dort haben viele einen Seelenersatz gefunden. Viele leben ohne Seele. . Beide Arten erfreuen sich eines traurigen Glückes. Viele aber haben ihre Seele nicht verlieren wollen oder können, und diese Armen müssen Tantalusqualen ausstehen. .

Kennt ihr das große, unglückliche Volk und seine armen Kinder?

Laßt uns ihrem Schicksal eine Träne widmen! Wir widmen sie unserm eignen Lose!

Karl Oswald.

Um die Heimaterde.

Erzählung aus dem Kriege

von Margarete Grüner.

3. Fortsetzung

„Täte ich auch nicht, wenn ich solch ein Frauchen erwischt hätte wie Du!“

Johann ärgerte sich ein bißchen über diese Bemerkung. Was ging dem Wilhelm Hempel sein Weib an?

Auf dem Heimwege durch die nächtliche Dorfstraße nahm er sich vor das Versäumte nachzuholen und seine Frau noch heute Abend gründlich über diese vier Jahre auszufragen.

Je mehr er darüber nachdachte, um so mehr wurde es ihm zum Rätsel, wie seine weltfremde, schüchterne, zäh an allem Alten festhaltende Frau diese alles auf den Kopf stellenden Zeiten allein hatte überstehen können. Sie mußte ihm unbedingt alles haarklein erzählen.

Doch im nächsten Augenblick dachte er nicht mehr an sie.

Das eigne große Erlebnis seiner Kriegsjahre, seine Umwandlung in einen modernen Landwirt mit westeuropäischer Arbeitsmethode, die ja zugleich eine Umwandlung seines ganzen inneren Menschen bedeutete, stand so sehr im Vordergrunde seines Denkens und Empfindens, daß es zur Zeit alle andern Rücksichten verdrängte. Und all das, was ihn mit seiner Frau verband, war ja so selbstverständlich, so unverlierbar! Wie es die vier Jahre der Trennung überdauert hatte, so konnte es auch jetzt noch vor wichtigeren Dingen zurückgestellt werden.

Wie sie ihn nederge schrien ha tten, als er von den Kalisalzen als Dungmittel sprechen wollte. Wie eine Schar Krähen über eine arme Eule, waren sie über ihn hergefallen. Nein, es war kein Zusammengehen mit denen da möglich!

Er war ein Fremdling in der Heimat geworden. Aus allem fühlte er etwas Unbekanntes, Widerstrebendes heraus.

Selbst die dummen Hunde erkannten ihn nicht mehr. Ihr wütendes Bellen an den Gartenzäunen entlang begleitete ihn von Gehöft zu Gehöft durch die finstere pappelumsäumte Dorfstraße.

Sein Haus lag ganz dunkel da, und in dem Hause war seine Frau, die von dem neuen Menschen, der da heimgekehrt war, ebensowenig etwas wissen wollte wie die Nachbarn.

Er tastete sich im Dunkeln ins Haus.

Seine Frau war schon zu Bett gegangen.

„Wilhelm Hempel verkauft und siedelt sich in Oberschlesien an,“ brach es aus ihm hervor, während er sich niederlegte, „ich verkaufe auch — ich halt's hier nicht aus.“

Das Wort war nichts weiter als der Ausdruck jener hochgespannten Stimmung von Unzufriedenheit, die ihn seit seiner Heimkehr beherrschte, doch auf die einsame, von ihrem Manne vernachlässigte Frau wirkte es wie Peitschenhiebe.

„Geh, geh nur!“ war die schnelle Antwort, „mir kann's recht sein. Ich bleibe hier.“

Wie erschrack sie vor ihren eigenen Worten! Es hatte etwas Klirrendes in ihrer Stimme gelegen, das sie an sich selbst nicht kannte.

Und mit einem Male stand es mit stechendem, trostlosem Schmerz vor ihrer Seele, das Wort, das sie am vorigen Samstage vor der Ankunft des Mannes der Bibel entnommen hatte: „Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Fortsetzung folgt.

Ein Brief.

Der zu Herzen gehende Aufruf unter der Ueberschrift „Ein offenes Wort“, den wir im lieben „Volksfreund“ Nr. 24 vom 15. Jun l. J. aufgezeichnet finden, muß jeden aufrichtigen Freund des Volkes, dem dessen Wohl und Wehe am Herzen liegt, zum Nachdenken bewegen.

Fühle mich daher gedrungen, einige Gedanken auszusprechen und um deren freundliche Aufnahme in den Spalten des geschätzten „Volksfreund“ zu ersuchen.

Unsere in der Zerstreuung lebende deutschlesende Bevölkerung besitzt seit einigen Jahrzehnten ihre eigenen Zeitschriften, nämlich ehemals das „Evangelisch lutherische Kirchenblatt“ und einige Jahre hindurch die „Deutsche Post“, welche im vorigen Jahre ebenfalls eingegangen ist und gegenwärtig zwei eigene Wochenblätter, was aber im Verhältnis zu der beträchtlichen deutschen Bevölkerungszahl bei weitem nicht ausreichend ist.

Die Herausgeber unserer Blätter tun das Ihrige, so weit es in ihren Kräften steht und die Verhältnisse es gestatten. Die Schriftleitung unserer Wochenschrift „Der Volksfreund“ ist auch ein leicht zugänglicher Ort, wohin jeder Volksgenosse sich getrost mit gehörigen Angelegenheiten oder Fragen wenden und einer unparteiische Beleuchtung oder einer befriedigenden Antwort entgegensehen kann.

Es ist nur zu bedauern, daß das Blatt so wenig Bezieher hat und deshalb sein Umfang nicht zunehmen kann. Aber es ist nicht nur sehr traurig, sondern tief beschämend für unser deutsche Bevölkerung, wenn die Schriftleituneg des „Volksfreund“ (Nr. 1, 1918) schreiben muß: „Die Sachlage ist so, daß das Bezugsgeld auch dann kaum ausreicht die Unkosten zu decken, wenn Tausende das Blatt beziehen.“

Pastor Stark sagt in einem Briefe: „Nicht bloß der Leib, sondern auch der Geist will seine Speise und Freude haben. Kein Volk liest so gern und so viel wie das deutsche“. — Von den Deutschen in Polen kann man das durchaus nicht sagen. Der Verfasser des Aufsatzes „Ueber das Vorlesen“ im „Volksfreund“ (Nr. 26, 1919) sagt: „Namentlich unter den Deutschen Polens trifft

man diesen alten, von unseren Vorfahren noch mit erfreulichster Teilnahme und großem Verständnis gepflegten Brauch nur äußerst spärlich an. Der besorgte Freund des Volkes empfindet mit Wehmut das Verschwinden des so überaus erquickenden Bildes, das ein zum gemeinsamen Lesen guter nützlicher Bücher vereinter Kreis von aufmerksamen Leuten bot."

Ja, die Wichtigkeit, welche die Presse in jetziger Zeit erlangt hat, ist bei uns noch lange nicht genug erkannt worden und der Einfluß eines guten Blattes als ein beständiger Hausfreund wird ohne Zweifel sehr unterschätzt. Es ist regelmäßige Speise für das Gemüt und ein beständiger Förderer gesunden Denkens. Aber viele, sehr viele Volksgenossen hierzulande, darunter auch Pastoren, Lehrer und Kantoren, haben leider bis jetzt noch nicht recht erkannt, was für eine große Bedeutung die Verbreitung guten gesunden Lesestoffes hat und tragen auch keine Sorge dafür.

Unsere deutschsprechende Bevölkerung zählt hierzulande über 600 000 Seelen und wir wollen noch nicht mal zwei Wochenschriften unterhalten, sage „nicht wollen", denn von „nicht können" kann hier gar keine Rede sein. Wenn wir nur wollen, so können wir es auch. Es fehlt hier weiter nichts, als lediglich der gute Wille, der sehr viel vermag.

Das Bedürfnis nach guten Büchern, nach edler Unterhaltung ist zwar bei den Deutschen hierzulande kaum vorhanden. Es kann aber geweckt werden. Selbst ein heruntergekommener Mensch findet Gefallen am Guten, wenn es ihm in der rechten Weise nahegebracht wird. Ja, die Gemeinde muß auch zum Lesen erzogen werden. Wir oft hat schon ein gutes Buch, oder der Artikel einer Zeitschrift auf den Leser einen bleibenden Eindruck gemacht und ihn veranlaßt in sich zu gehen, vom verkehrten Wesen abzulassen und dem Lebenswege das richtige Ziel zu geben.

Ohne mich zu rühmen, kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß ich in allen Schulgemeinden, wo es mir, Dank der allgütigen Vorsehung, vergönnt war zu wirken, für die Verbreitung guten Lesestoffes nach Kräften gesorgt und die Erfahrung gemacht habe, daß Personen dem Erscheinen der frischen Nummer des bezogenen Blattes mit der größten Sehnsucht entgegensahen.

An meiner Piasker Schulgemeinde, in der mir vom 1. Oktober v. J. die Lehrerstelle der neugegründeten Schule übertragen worden ist, habe ich die Gemeindeglieder an einem Sonntage nach dem Lesegottesdienste darauf hingewiesen, daß es eine sehr unerfreuliche Tatsache ist, daß in einer Gemeinde, welche aus 30 Familien besteht, nur in einer einzigen Familie ein Blatt gehalten wird, und sagte, daß es Pflicht eines jeden Deutschen ist, in alle befreundeten Häuser und Familien aufklärende Zeitschriften zu schaffen. Mein Werben hatte auch diesmal durchaus keinen erfreulichen Erfolg: nur mein Nachbar bezog daraufhin ein Blatt. Aber wem das Wohl seiner Landsleute wahrhaftig am Herzen liegt, darf nicht gleich verzagen oder den Mut sinken lassen, wenn er auch manchmal traurige Erfahrungen macht. Heißt doch ein alt- und allbekanntes trosterweckendes Sprichwort: „An einem Tage ward Rom nicht erbaut."

Nach Erlassung des Eingangs erwähnten Aufrufes „Ein offenes Wort" machte ich Hausbesuche und forderte die Familien auf, den „Volksfreund" zu beziehen. Diesmal war mein Werben etwas erfolgreicher: 15 weitere Familien bestellten den „Volksfreund".

Möchten doch alle verehrten Herren Berufskollegen für zahlreiche Verbreitung des „Volksfreundes" sorgen, da sich ja auf jedem Schritt und Tritt die Gelegenheit dazu bietet, damit das Blatt bald umfangreicher gestaltet werden kann und auch die so sehr erwünschte Beilage „Erziehung in Schule und Haus" ihm angeschlossen werden könnte.

Meiner Meinung nach wird eine große Verbreitung des „Volksfreundes" als eine volkstümliche Wochenschrift für unsere deutschlesende Bevölkerung auch teilweise dazu beitragen, daß die deutsche Sprache innerhalb unseres Volksstammes zu der ihr gebührenden Stellung kommt.

Wir wollen doch hoffen, daß der Aufruf wohl seine gehörige Wirkung nicht verfehlt und ganz sicher auf die lieben Volksgenossen, auf die Freunde des „Volksfreundes" und auf die Freunde alles Wahren, Guten und Schönen einen bleibenden Eindruck gemacht hat, und das dieselben dafür Sorge tragen werden, daß in nicht allzu ferner Zukunft der „Volksfreund" in den Städten und Dörfern unseres Landes in jeder deutschen Familie ein freudig begrüßter Gast sein wird.

Ferdinand Schramm,
Lehrer in Piaski, Kreis Turek.

Nachschrift der Schriftleitung. Mit tiefer Genugtuung nahmen wir den Inhalt des obigen Briefes, der der Schriftleitung zur Veröffentlichung von einem treuen Leser eingesandt wurde, zur Kenntnis. Wir wollten schon deshalb diesen in seinem inneren Wesen beherzigenden Brief unseren geschätzten Lesern nicht vorenthalten, weil er sowohl uns als auch allen Volksgenossen den erfreulichen Beweis erbringt, daß es trotz alledem, trotz der untröstlichen Lauheit vieler Berufener und Leistungsfähiger, hie und da doch noch Männer gibt, die ehrliche Sorge um das Wohl und Wehe ihrer eigenen Stammesgenossen tragen und das Bestehen einer Wochenschrift, die die gesunde Aufklärung der ohne Führer immer hilflosen Massen sich zur schweren Aufgabe gemacht, nicht bloß erkannt haben, sondern auch in erfolgreicher Weise unterstützen und fördern. Wir sagen es an dieser Stelle noch einmal: Es geschieht nicht unseretwegen, selbstische Zwecke liegen uns aufrichtig fern! Wer für die Verbreitung des „Volksfreundes" nach Kräften eintritt und wirkt, erweist vor allen Dingen sich selber den treuesten Dienst. Der Gewinn ist eine seelisch munterere Nachbarschaft, eine geistig regerere Umgebung, zuversichtlicheres Volkstum. Unser bedrängtes deutsches Volk in Polen ist nachgerade genug verkümmert und entmutigt, und es wäre unbedingt an der Zeit, daß wir uns endlich aufraffen und dem Gebot der Zeit aufrecht Folge leisten. — Dem Verfasser des obigen Briefes danken wir herzlich für die Mitteilungen und Bemühungen und wir glauben nicht fehl zu handeln, wenn wir unsern Dank auch im Namen unserer gesamten Leserschaft ausdrücken.

Die Schriftleitung.

Wochenschau.

Inland. Graf Alexander Skarbek, Mitglied der polnischen Delegation in der Frage Ostgaliziens, äußerte sich zu einem Korrespondenten des „Slowo polskie" folgendermaßen: Endlich ist die Entscheidung, Ostgalizien den Polen zu übergeben, gefallen, aber unter harten Bedingungen. Die erste Bedingung war, daß die Polen den Ukrainern in Ostgalizien eine Landesautonomie auf breiter Grundlage zuerkennen. Die zweite Bedingung war, daß Ostgalizien nur einstweilen übergeben werde und nach einer Reihe von Jahren die Bevölkerung durch Volksabstimmung über ihre Staatszugehörigkeit selbst entscheiden soll. — Im inneren Lande herrscht große Besorgnis um den nahenden Winter, da die Arbeitslosigkeit trotz mancher Vorkehrungen seitens der Regierung nicht behoben werden konnte. Die äußersten politischen Parteien wollten einen Generalstreik durchsetzen, der aber nicht gelungen war. Der Heeresbericht des polnischen Generalstabes besagt: Litauischweißrussische Front: Auf dem nördlichen Abschnitt längs des Dünaflusses dauern heftige Kämpfe an. Ein durch Panzerzüge und Panzerkraftwagen unterstützter Gegenangriff wurde unter starkem feindlichem Verlust zurückgeworfen. Auf dem Abschnitte Lunieniec wurden auf dem Pripetflusse gegen unsere Stellungen vordringende feindliche Panzerschiffe durch Artilleriefeuer zurückgewiesen. Wolhynische und galizische Front: Auf der antibolschewistischen Front Ruhe. Waffenstillstandsverhandlungen mit den Ukrainern werden geführt. Die Delegierten haben den Waffenstillstand unterfertigt. Die Abmachung gilt für einen Monat mit fünftägiger jederzeitiger Kündigung. Sie hat rein militärischen Charakter. Die Demarkationslinie entspricht der augenblicklichen Gruppierung der Truppen.

Deutschland. Deutschlands Handel und Industrie geht wieder aufwärts. Englische Handelsschiffe sind bereits in deutschen Häfen angelangt. In den letzten Tagen kamen in Bremerhafen vier englische Schiffe mit Lebensmitteln für Deutschland und die Tschecho-Slowakei an. In den nächsten Tagen werden weitere drei Schiffe erwartet und Unterhandlungen wegen Absendung verschiedener anderer Dampfer nach Deutschland schweben. In der Wiederaufbaufrage, in der sich offensichtlich die französischen Interessen mit den Deutschen decken, ist ein gewisser Fortschritt zu verzeichnen; es ist in allen grundlegenden Fragen insoweit Einverständnis erzielt worden, als dies nach Lage der Sache zur Zeit überhaupt möglich ist. Der praktische Beginn der Arbeit braucht durch die noch offen stehenden grundsätzlichen Fragen jedenfalls nicht aufgehalten zu werden. Es werden nunmehr zunächst einige typische Punkte des zerstörten Gebiets besichtigt werden und es wird danach besprochen werden, welche Arbeiten Deutschland übernehmen wird. Die Arbeiten zerfallen in die eigentlichen Aufräumungsarbeiten mit denjenigen Arbeiten, die zweckmäßig mit diesen sofort zu verbinden sind, in die Aufforstungsarbeiten und in die Arbeiten zur Wiederherstellung der Bergwerksbezirke, einschließlich der Arbeiterwohnungen in diesen Bezirken. Es handelt sich bei den jetzt geführten Verhandlungen nicht um die Schadenfeststellung. Ueber sie sind die Vorbesprechungen im Gange. Es handelt sich vielmehr jetzt allein um die praktischen Fragen des Wiederaufbaues, d. h. darum, welche der im zerstörten Gebiet auszuführenden Arbeiten Deutschland übernehmen kann. Hierbei kann nicht geprüft werden, ob im Einzelnen der frühere Zustand wieder hergestellt wird, oder nicht. Es handelt sich nur darum, daß das Deutsche Reich als Generalunternehmer im Großen Aufträge entgegennimmt, deren Wert nach kaufmännischen Grundsätzen zu berechnen und dem Deutschen Reich gutzuschreiben ist.

Deutschösterreich. Die österreichische Regierung hat alle fremden Staatsangehörigen aus ihrem Bereiche ausgewiesen und begründet dies mit der Lebensmittelkrisis im Lande, die tatsächlich an Ernst stets zunimmt. — Der Landeshauptmann von Deutschböhmen Dr. Lodgman hat an die Mitglieder des Washingtoner Senats, die Senatoren Lodge und Knox folgende Depesche gerichtet: „Im Namen von 3½ Millionen Deutschen, welche in Böhmen,

Mähren und Schlesien in national geschlossenen Siedlungsgebieten wohnen und gegen ihren Willen und klaren Sinn und Wortlaut der Wilsonschen 14 Punkte durch den Friedensvertrag der Tschechenherrschaft ausgeliefert werden sollen, wende ich mich an Sie mit der Bitte, im Ausschusse des Senats für auswärtige Angelegenheiten für unser Selbstbestimmungsrecht einzutreten und uns die Möglichkeit zu geben, gehört zu werden, bevor der Senat der Vereinigten Staaten von Amerika die Ratifizierung des Friedens ausspricht".

Tschecho-Slowakei. Der Oberste Rat in Paris hat über die Vorschläge des Ausschusses in der Teschener Frage beraten. Der Vorschlag des Ausschusses ging dahin, daß die seitherige Demarkationslinie im Teschener Gebiet bestehen bleibt und daß davon abgesehen, das Herzogtum Teschen an Polen und die Tschecho-Slowakei zu verteilen ist. Er hat sich deshalb entschlossen, eine Volksabstimmung unter den gleichen Bedingungen wie in Oberschlesien auszuschreiben. Die tschecho-slowakische und die polnische Friedensabordnung in Paris haben zu dieser Auffassung ihre Zustimmung erteilt. Der Oberste Rat hat infolgedessen die Vorschläge angenommen, so daß also eine Volksabstimmung über das weitere Schicksal Teschens entscheiden wird. — Die Pariser Meldung über die Entscheidung in der Teschener Frage rief in der Tschecho-Slowakei allgemeine Enttäuschung und Bewegung hervor. Die tschechische Presse betont die Notwendigkeit, Ruhe und Ernst zu bewahren. Die Regierung möge auch weiterhin in Paris an der Erhaltung des Teschener Gebietes arbeiten. Der tschecho-slowakische Nationalrat bereitet eine Kundgebung an das Volk vor. „Pravo Lidu" meldet: Unter Beteiligung der Vorsitzenden aller Klubs der Nationalversammlung und unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Tusar fand am Nachmittag ein Ministerrat statt. Als eine gewisse Besserung der Lage sieht man die Entscheidung an. Die Verbandsmächte entschieden sich also doch nicht für die direkte Annahme der Forderungen der Polen. Weder die Regierung noch die Parteien denken an einen kriegerischen Konflikt mit Polen, aber auch nicht an die Herausgabe Teschens. In der Konferenz wurde über die Vorbereitung der Volksabstimmung verhandelt.

Italien. Seit einem halben Jahr verlangt Italien die Zuerkennung der befestigten Hafenstadt Fiume, die früher zu Oesterreich gehörte. Um diese Stadt streiten bisher Italiener, Griechen, Franzosen und andere. Eine Einigung in dieser Frage scheiterte bisher an dem Starrsinn Italiens, das zu keiner Nachgiebigkeit bereit ist. Vorige Woche landete nun eine italienische bewaffnete Freiwilligenabteilung unter der Anführung des Schriftstellers und Politikers Gabriele d'Annuncios in Fiume, riß die Verwaltung an sich und erklärte die Stadt als italienisches Besitztum. Die Verbandsmächte sind mit diesem eigenmächtigen Schritt Italiens unzufrieden und haben bereits Gegenschritte unternommen. d'Annuncio hat seine Expedition nach Fiume nach umfassenden, in aller Stille betriebenen Vorbereitungen, an der Spitze einer Schar Freiwilliger unternommen. Seine Scharen, Flieger und Sturmtruppen, sind mit Maschinengewehren und Panzerautos ausgerüstet. Ihre Losung lautet: „Fiume oder den Tod!" Die überraschende Kunde erregte in der Kammer Bestürzung. Ministerpräsident Nitti zeigte sich höchst entrüstet und beauftragte sofort mit lebhaften Gesten den Kriegs- und Marineminister, die sofortigen Gegenmaßnahmen anzuordnen. Die Sozialisten reichten eine Interpellation ein. Es werden internationale Verwicklungen und Konflikte mit der alliierten Besatzungsarmee befürchtet. Zur Unterstützung des kühnen Handstreichs sind weitere Freischaren nach Fiume unterwegs, während die Regierung Truppen zur Einstellung der Bewegung abschickt.

Rußland. Die Sowjetregierung wendet sich in einem Aufruf an die Bauern und Arbeiter von Persien, dem Beispiele Rußlands zu folgen und das Joch des Schah und der fremden Bedrücker, die — eine Handvoll englischer Kapitalisten — das Land mit Hilfe der englischen Regierung aussaugen und die Perser zu Sklaven machen wollen, abzuwerfen. In einem Aufruf an das chinesische Volk wird dieses aufgefordert, mit den Rottruppen gemeinsame Sache zu machen, um dem Schicksal, ein zweites Korea oder Indien zu werden, zu entgehen. — Der Frontbericht der bolschewistischen Regierung besagt: Im Abschnitt von Pleskau (Pskow) geht unser Angriff weiter, wir haben die Stadt erobert. — An der Südwest- und Südfront machen sich die von der sibirischen Front angelangten Verstärkungen unserer Armeen geltend; die Truppen Denikins werden fast überall zurückgedrängt. 45 Werst südwestlich von Krasnaja Zara vernichtete unsere Reiterei eine feindliche Division, wobei sie 2000 Gefangene machte. Im Rayon von Zarizyn rückten unsere Truppen 45 Werst südlich von Kamischin vor. — Im Abschnitte von Bobruisk überschritt der Gegner die Beresina. Südfront: Unsere Truppen besetzten die ganze Eisenbahnlinie von Poworino. Ostfront: Im Abschnitte von Orenburg stehen unsere Truppen 55 Werst nördlich von Aktschinsk. In den letzten Tagen wurden im Omsker Gebiet 5000 Gefangene gemacht. Wir stehen 10 Werst vor Petropawlowsk. Auf allen Fronten geht der Vormarsch glatt vorwärts. Im Murmangebiet schossen die Bolschewiken ein englisches Flugboot herunter. Im Finnischen Meerbusen hat ein russisches Unterseeboot einen feindlichen Minenleger durch Torpedoschuß versenkt. Die Engländer haben ihre Truppen aus Nordrußland zurückgezogen.

Portugal. In Olives rissen Anarchisten die Schienen der Bahnstrecke auf, um den Zug zur Entgleisung zu bringen, worin der Präsident fahren sollte. Bei diesem Unglück kamen 235 Personen ums Leben, 300 wurden verletzt. Es ist eines der größten Bahnunglücke und das größte anarchistische Verbrechen der letzten Jahre.

Kanada. Das Schiffbauprogramm der kanadischen Regierung sieht 45 Schiffe von insgesammt 300 000 Tonnen vor, die im Oktober 1920 fertiggestellt sein werden. Ueber 100 000 Tonnen sind schon von Stapel gelassen worden. Zwei Frachtdampfer von 11 000 Tonnen Tragfähigkeit, die in Halifax erbaut worden sind, werden für den Getreidetransport über den Atlantischen Ozean verwendet.

Amerika. Einer Meldung der „Associated Preß" aus Tokio zufolge warte Japan die endgültigen Beschlüsse des Senats der Vereinigten Staaten ab. Die japanische Regierung sei geneigt, die Anwesenheit der halben Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean mit der Lage in Schantung in Zusammenhang zu bringen.

Für Bibelleser.

21.	September:	Jak. 1, 13—16.	Matth. 21.
22.	"	Jak. 1, 17—21.	Ps. 109.
23.	"	Jak. 1, 22—27.	Ps. 110.
24.	"	Jak. 2, 1—6.	Ps. 111.
25.	"	Jak. 2, 6—13.	Ps. 112.
26.	"	Jak. 2, 14—20.	Ps. 113.
27.	"	Luk. 18, 10—14.	Ps. 114.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Gustav Ewald, Lodz.
Druck: „Lodzer Freie Presse", Petrikauer Str. 86